

missachten – ein Widerspruch, den Lunz benennt, aber nicht genauer analysiert. Davon sieht sie auch bei folgenden Beispielen ab. Kanada liefert Waffen nach Saudi-Arabien, während es gleichzeitig eine umfassende feministische Außenpolitik erarbeitet, bislang beschränkt sich diese auf Friedens- und Entwicklungsbereiche. In Mexiko, einem Land, das einen intersektionalen Feminismus in seiner Außenpolitik postuliert, konkrete Zeitpläne aufgestellt hat, Gleichstellung in der Klimapolitik verfolgt und Gewalt gegen Frauen bekämpfen will, skandalisieren Aktivistinnen, dass die Regierung unter einem Präsidenten, der rechte religiöse Ansichten vertritt, viel zu wenig gegen die zahlreichen Frauenmorde und die grassierende geschlechts-spezifische Gewalt im Land unternimmt. Frankreich geht es bislang vor allem um Entwicklungsprogramme; noch fehlt ein umfassendes Konzept, hier kritisiert die Autorin vor allem den Nuklearwaffenbesitz.

Ihre Ausführungen zur Klimapolitik als Teil feministischer Außenpolitik unterstreichen die Bedeutung von globaler Klimagerechtigkeit, während die Skizzierung der Migrations- und Entwicklungspolitik sehr knapp ausfällt und damit hinter anderen Themen weit zurücksteht. Diese Bereiche hat das CFFP offenbar noch nicht in eigenen Studien genauer behandelt. Man darf gespannt sein, was Lunz und ihr Team dazu in Zukunft erarbeiten und welche Konzeption das AA vorlegt – auch hinsichtlich der Kohärenz mit einer feministischen Entwicklungspolitik.

Rita Schäfer

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.21>

Dan Diner: *Ein anderer Krieg. Das jüdische Palästina und der Zweite Weltkrieg 1935-1942*. München: Deutsche Verlagsanstalt 2021, 346 Seiten

Noch immer werden beide Weltkriege des 20. Jahrhunderts allzu häufig beschränkt auf das europäische Kriegstheater betrachtet. Der an der *Hebrew University* lehrende deutsch-israelische Historiker Dan Diner möchte für den Zweiten Weltkrieg den „Blick vom globalen Süden aus nach Norden“ richten und „den Bewegungen im kolonialen Bereich“ folgen (7). In deutscher Sprache wurde so etwas schon einmal unternommen, in dem 2005 erschienenen, ab 2014 von der Bundeszentrale für politische Bildung vertriebenen Band des Rheinischen JournalistInnenbüros *Unsere Opfer zählen nicht. Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg*. Der Kontrast ist instruktiv: Einer universellen Sicht steht hier das Bild eines auf eine zentrale Region orientierten Geschehens gegenüber, auf das damals als britisches Völkerbunds-Mandat verwaltete Palästina, einerseits als Teil einer *Imperial Defence*, die wesentlich für die Verbindung Großbritanniens nach Indien sowie für die Verteidigung der Machtsphäre des Indischen Ozeans war, andererseits als Ort des *Yishuv*, des zionistischen Projekts in Palästina. Im Weiteren arbeitet Diner diese Perspektive in der Überschneidung zweier Kriege aus, zum einen des großen, globalen Geschehens, zum anderen des Kampfes um die jüdische „nationale Heimstatt“.

Da Diner vorrangig den Raum behandelt, kann er sich von der zeitlichen Abfolge lösen und immer wieder „eher elliptisch“ (9) unterschiedliche Ereignisse und auch

Zeitebenen heranziehen. So greift die Darstellung an einigen Punkten zeitlich weit nach hinten, vor allem wenn es um den Werdegang der „nationalen Heimstatt“ geht.

Und es ist dann konsequent, wenn die Erzählung mit der Biltmore-Konferenz in New York im Mai 1942 einsetzt, einem Wendepunkt der zionistischen Bewegung zu einer Zeit, als sich auch eine Wendung des Krieges abzuzeichnen begann, die Diner zugleich als wesentliche Etappe der „*translatio imperii*“ (21) auszeichnet, der Ablösung Großbritanniens durch die USA als Vormacht, die auch von der zionistischen Bewegung vollzogen wurde.

In diesem Spannungsbogen entwickelt Diner zum einen das militärische Geschehen aus der Perspektive strategischer Überlegungen, die sich entscheidend um den Suezkanal drehten, aber auch um das Mittelmeer, das durch den Kriegseintritt Italiens 1940 für die Alliierten versperrt war, mit Konsequenzen für eine Reihe weiterer Schauplätze, zumal in Südosteuropa, die nach und nach eingeführt werden. Als alternative Verbindung nach Indien erhielt die Landbrücke von Palästina über Transjordanien, Irak und Iran große Bedeutung, was auch die Ausschaltung von Kräften einschloss, die mit der Achse sympathisierten. In einem späteren Stadium wurde ausgehend von Iran ein Transportkorridor geschaffen, über den ein massiver Ressourcenfluss nach Norden in die Sowjetunion organisiert wurde. Eine Absicherung erfolgte durch die Besetzung des zunächst vom Vichy-Regime kontrollierten französischen Mandats in Syrien und Libanon. Mit der „Tankstelle“ Haifa als Endpunkt wichtiger Pipelines kommt nicht nur die unmittelbare Bedeutung Palästinas in den Blick, sondern auch die dort ausgetragenen schweren Konflikte zwischen dem *Yishuv*, dem arabischen Widerstand, ab 1935 in Form eines lang anhaltenden Aufstandes, sowie der britischen Mandatsmacht.

Die weitere Darstellung bezieht unvermeidlich das Schicksal der europäischen Judenheit mit ein, wobei nicht allein die Stadien der Deportation und Vernichtung zu nennen sind, sondern auch die weniger bekannten, oft höchst riskanten Rettungsaktionen über Südosteuropa, zumal über das Schwarze Meer in die Türkei.

Der Suezkanal war zunächst von Süden durch die Machtsphäre Italiens gefährdet, das 1935 Äthiopien besetzt hatte. Diner datiert hierauf den Beginn des Zweiten Weltkrieges, ohne zugleich auf die Expansion Japans in Ostasien zu blicken. Eine ähnliche Blindstelle fällt auf, wenn er die Bedeutung von Woodrow Wilsons 14 Punkten für antikoloniale Bewegungen rekapituliert (42), ohne die von seinem Gewährsmann Erez Manela breit thematisierte Bewegung des 4. Mai 1919 zu erwähnen, die gemeinhin als Ausgangspunkt der chinesischen Revolution gilt. Ostasien kommt erst ganz gegen Ende der Darstellung mit den Versuchen Japans, nach Indien vorzustoßen und dem Kriegsende in den Blick. Letztendlich war es aus Diners Sicht anscheinend doch nicht unwesentlich der „zweite große *europäische* Krieg“ (62, 93; Hv.: RK).

Der „Blick von Süd nach Nord, will heißen: vom Indischen Ozean her auf den europäischen Kontinent“ (207) thematisiert dagegen sehr eindrücklich den doppelten Wendepunkt, den Diner neben Stalingrad 1942/43 in den Schlachten von El Alamein erblickt, in denen ein halbes Jahr zuvor der Angriff der deutsch-italienischen Panzerarmee auf Ägypten und damit den Suezkanal abgewehrt und zugleich eine unmittelbar drohende Gefahr für den *Yishuv* abgewendet wurde. Damit war dann auch der Weg

offen für das, was u.a. David ben Gurion, der wenige Jahre später der erste Premierminister Israels werden sollte, als den „eigentlichen Krieg“ ansah, eben jenen um die Gründung Israels, das nun erst, vor dem Hintergrund der Shoah, für die Überlebenden eine neue Bedeutung als einzige Zufluchtsstätte gewann.

Es können hier nicht sämtliche Perspektiven referiert werden, die Diner nicht zuletzt auch mit den Übertragungen britischer Herrschaftspraktiken etwa von Irland über Indien nach Palästina aufmacht. Das Buch lädt bei aller Schwere des Gegenstands zum Stöbern und zur Neugier ein, oft auch durch anekdotische Abschweifungen. Diese müssen manchmal überraschen, wenn etwa die Unabhängigkeit Indiens nicht nur in einen einleuchtenden kontingenten Zusammenhang mit dem Palästina-Problem gestellt, sondern einer Flottenrevolte und der Tätigkeit des zeitweise mit der Achse liebäugelnden Subhas Chandra Bose sowie der Abwahl Churchills als britischer Premierminister zugeschrieben wird (287ff) – ohne Bezug auf die viele Jahre zuvor wesentlich unter Beteiligung der Kongress-Bewegung laufenden Debatten und Verhandlungen. Zusammen mit einigen summarischen Hinweisen etwa auf die Rolle des ersten Präsidenten Indonesiens Sukarno erscheinen die Unabhängigkeitsbewegungen in Süd- und Südostasien nach dem Zweiten Weltkrieg hier fast wie eine Hinterlassenschaft der Achse, unter Aussparung autochthoner Impulse und der durch die Kolonialsituation gegebenen schwierigen Wahlentscheidungen.

Die starke Zentrierung auf die strategischen Überlegungen Britanniens lässt Regionen des Globalen Südens an den Rand treten, die eher von den schwierigen Auseinandersetzungen um das Schicksal der französischen Kolonien geprägt waren. Zwar werden die japanische Besetzung Indochinas, die britische Absicherung des Indischen Ozeans auf Madagaskar sowie der gescheiterte Versuch des Freien Frankreich, 1940 den Hafen von Dakar zu kontrollieren, gestreift; andere erfolgreichere Anstrengungen, Vichy die Kontrolle zu bestreiten, bis hin zur Konferenz von Brazzaville 1944 aber bleiben ausgespart.

Schwerer wiegt die geringe Aufmerksamkeit, die den Menschen des Globalen Südens zuteil wird, welche in den Krieg hineingezogen wurden. Zwar kommen indische Elitetruppen vor, und auch arabische sowie jüdische Rekruten aus Palästina werden behandelt. Unerwähnt bleiben die Hunderttausende afrikanische Soldaten in der französischen Armee, nicht zuletzt deren furchtbares Schicksal beim deutschen Vormarsch 1940 oder die diskriminierende Behandlung, die ihnen nach dem Sieg widerfuhr, aber etwa auch die aus dem südlichen Afrika rekrutierten Hilfskräfte, die während der Verteidigung von El Alamein weitgehend schutz- und waffenlos den Bombardements der Angreifer ausgesetzt waren.

Diners „Blick vom globalen Süden“ weist so erhebliche Lücken und Blindstellen auf. Der etablierte eurozentrische Blick kann so sicherlich ergänzt und geweitet werden, aber in einem globalen, universellen Sinn aufgeklärt wird er nicht.

*Reinhard Kößler*

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.22>